



LICHTDRUCKANSTALT HENRI BESSON, BASEL.



LICHTDRUCKANSTALT HENRI BESSON, BASEL.

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben von

der Vereinigung für das Zwinglimuseum in Zürich.

1903. Nr. 2.

[Nr. 14.]

Konfessionell-Polemisches auf Glasgemälden.

(Vergleiche Taf. I und II vor dieser Nummer.)

Es ist bekannt, welche Rolle die schweizerische Glasmalerei im 16. und 17. Jahrhundert spielte. Sie war die volkstümlichste unter den Künsten, denn als ein Wahrzeichen des Schweizerhauses konnte die Scheibe gelten. In öffentlichen und privaten Bauten war sie vertreten und so wenig wie der ländliche Edelsitz, das Stadthaus des Patriziers und des schlichten Bürgers hat die Bauernstube dieses Schmuckes entbehrt.

Aber nicht nur als Zierden, zur Augenweide waren solche Werke geschaffen, sondern was ihren damaligen Wert voraus bestimmte, das war die Bedeutung, die sie als Widmungen besaßen. Wo ein Bau errichtet wurde, oder ein Hauswesen auf neuen Fuss sich stellte, da pflegten Verwandte, Freunde und Gönner, den Gemeinwesen und sonstigen Körperschaften die Stände, Städte, Prälaten und Stifter, Könige und Kaiser sogar, durch Schenkung von „Fenster und Wappen“ ihre Zuneigung und Ehrung zu bezeugen.

Es erklärt sich daraus die Vielseitigkeit der Beziehungen, an welche Bild und Schrift erinnern. Wie der Holzschnitt und der Kupferstich, so ist auch die Glasmalerei, seit ihre Entwicklung als Kabinetkunst in den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts einen so glänzenden Aufschwung genommen hatte, die Kunst des Tages geworden. Was die Zeit bewegte, oder im Leben des Einzelnen Epoche machte, hat durch sie ein Abbild gefunden. Ernstes und Launiges wechseln in köstlichen Bildern; Bekenntnisse intimster Art lösen sich ab mit gelehrten Dingen; Anspielungen auf Stand, Beruf und Würden mit Darstellungen, die den Einblick in alle Richtungen der Zeit- und Sittengeschichte eröffnen. Endlich —

die folgenden Proben sind Zeugnis dafür — haben auch die Stimmungen, welche der kirchliche Zwiespalt erweckte, ihren rückhaltlosen Ausdruck gefunden.

Voran steht eine Scheibe, deren der Biograph Niklaus Manuels, der 1747 verstorbene Berner Professor Samuel Scheurer gedenkt.¹⁾ Er hatte sie in einem Hause in Zollikofen bei Bern gesehen und sie stellte des Künstlers Wappen vor, „da zwei Priester in Wolfs-Häuten und Ohren, mit ihren Kräueln den Rosenkrantz haltend, die Schilthalter sind, mit Umschrift der Worten Christi²⁾: Inwendig sind sie reissende Wölff“.

Es folgt eine Scheibe (Taf. I), die den Namen und das Wappen des letzten Propstes von Zofingen Balthasar Spenriger trägt.³⁾ Neben dem Schild steht ein Narr mit Schellenkappe und Schellenschuhen. In der Rechten hält er einen Knüttel und mit der Linken weist er auf den trostlosen Zustand der Inful und des Krummstabes hin, die über dem Geviertschild des Stifters stehen. Jene ist zerschissen und das Pedom geknickt. NAR. DIE. BISTVM IST. ZERBROCHEN 1533 lautet die Inschrift, die auf einer Bandrolle darüber steht. Zu Seiten des krönenden Giebels ist die Szene gemalt, wie Noah mit entblösster Scham auf dem Boden liegt und Sem mit verhülltem Haupt von dem Trunkenen sich abwendet, während Ham und Japhet gegenüber das unwürdige Schauspiel betrachten und der letztere sich die Nase verhält.⁴⁾ Sprenzinger, von welchem Anshelm⁵⁾ schlimme Sachen meldet, ist 1528 nach der Aufhebung seines Stiftes von Bern mit einer beträchtlichen Summe

¹⁾ Bernerisches Mausoleum 1743. Bd. II p. 231.

²⁾ Matth. VII, 15.

³⁾ Sie ist 1897 durch Vermächtnis des sel. Herrn Dr. A. Nüscheler-Usteri in den Besitz des Schweiz. Landesmuseums gelangt und in dem Korridore des Erdgeschosses aufgehängt. Der Name des Propstes variiert fast so oft, als er geschrieben steht. Auf der Scheibe lese ich M. baltiser spenriger bropst zu zofingen. Anshelm (hrsg. vom histor. Verein des Kantons Bern Bd. IV S. 34) schreibt Spentzinger, in der Note dagegen heisst es Sprentzig; Leu, Lexikon: Sprentzig; v. Mülinen, Helvetia Sacra: Sprenzing; Argovia XIX. 92: Spentzig.

⁴⁾ Mit Recht weist Lehmann (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde NF Bd. III S. 303) darauf hin, dass die Schlüsse, die Carl Brunner, „Das alte Zofingen und sein Chorherrenstift“, Aarau 1877 S. 50 u. f., auf Grund einer falschen Beschreibung der Scheibe baut, keine haltbaren sind.

⁵⁾ l. c.

abgefunden worden. Vorerst ist er katholisch geblieben¹⁾, aber kaum mehr lange, denn Anshelm schreibt: „Hat im Turgöw die alte öde burg Swandegk erkouft und sich mit sinem ewib dahin gesetzt, verborgne schätz ze finden; hat den tod da gefunden“. Als Reformierter hat er die Scheibe gestiftet, wie dies der Spott auf die Glaubensspaltung in der Diöcese, und im Bilde von Noahs Schande die Anspielung auf die Prasser geistlichen Standes zeigen.

Wieder mit dem Hinweise auf biblische Worte hat der Chronikschreiber Johannes Stumpf auf seine Bekenntnisse angespielt. In einer 1543 und 1561 datierten Scheibe, die er als Pfarrer von Stammheim in das dortige Gemeindehaus gestiftet hat und die sich noch daselbst befindet,²⁾ sind über den Wappen des Donators und seiner beiden Frauen zwei Szenen aus der Geschichte des Elias gemalt. Auf der einen Seite kniet der Prophet vor dem Altare, der im Wasser steht; das Opfer ist in Brand geraten und die Umstehenden sehen mit Staunen dem Wunder zu. Gegenüber ist das vergebliche Mühen der Baalsdiener geschildert. Ihr Opfer will nicht brennen, die Zeugen fliehen und die Priester, die als Mönche erscheinen, stürzen entsetzt zu Boden. „Wie lang hinkend Ir uf beid siiten, ist der Herr Gott so wandlend im nach, ist aber Baal so wandlend im nach“, erklärt die Tafel über dem Bogen, der die Scheibe bekrönt.

Am grimmigsten aber nimmt diesen Ton eine Scheibe (Taf. II) auf, die von Herrn K. Escher-Usteri in Zürich unlängst dem schweizerischen Landesmuseum geschenkt worden ist. Sie stammt aus Zürich und ist in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, verkehrt in einem Dachfenster eingesetzt, in dem Eckhause Nr. 14 grosse und kleine Brunngasse (jetzt Froschaugasse) gefunden worden. Technisch zeichnet sie sich durch Feinheit der Ausführung und die zarte Stimmung der hell gebrochenen Farben aus. Als Stifter mit dem Datum 1566 hat sich ein sonst unbekannter Jacob Kilchsperger genannt. Auf der Hinterbühne steht der Mühlkasten zwischen zwei Teufeln, deren einer den Trichter speist, aber nicht mit Korn, sondern es sind Kleriker, Papst, Kardinal, Bischof und

¹⁾ Argovia a. a. O.

²⁾ Vgl. über diese reiche Sammlung von Glasgemälden Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1869 Nr. 2 S. 58 u. ff.

Mönch, die aus vollem Sacke purzeln. Was daraus werden soll, kündigt der Nachbar an mit dem doppelten Hinweis auf die Mühle und eine Inschrift, die darüber schwebt. Sie lautet: „Wies Korn ist also wirts Mäl“. Und wirklich, so kommt es heraus. Ein Gewimmel von Drachen, Schlangen und Kobolden ist die Bescherung, die sich in den untenstehenden Trog ergiesst. Wieder zwei Unholde stehen auf dem tieferen Plan. Der Teufel zur Linken scheint der Mahlmeister zu sein. Er hat dem Trog als Probe einen Drachen enthoben, den er dem Nachbarn zeigt. Dieser, dessen Haupt ein Wolfskopf ist, trägt einen leeren Sack über der Schulter und ein Kornmaass in der Linken. Er tritt als Kornhändler auf, hinter dem als Inhalt des in ein Fass geleerten Sackes eine neue Lieferung der Verarbeitung harrt. Leider sind die Kopfstücke der Scheibe, zwei delikate Miniaturen, zur Hälfte zerstört, aber was verblieb, das zeigt, dass ihr Ton kein milderer als der des Hauptbildes war. Links sieht man die Beine zweier Teufel, vor denen Papst, Kardinal, ein Bischof und ein Mönch in weissem Habit auf dem Boden liegen. Gegenüber stand ein Mann mit grünen Beinlingen und schwarzen und weissen Pluderhosen bekleidet und neben ihm sind über einer hölzernen Bühne zwei Hände mit weissen Kuttensärmeln geöffnet; sie scheinen die Brettsteine aufzufangen, die neben dem offenen Triaktrabrette und einem halb zerworfenen Kegelspiel herunterfallen.

Eine Vervielfältigung der Bilder, wie sie durch den Holzschnitt und Kupferstich geschieht, haben die Glasmaler weder beabsichtigt, noch war sie durch das Wesen ihrer Technik bedingt. Wie viele Scheiben aus dem 16. Jahrhundert vorkommen — nur ausnahmsweise findet sich, abgesehen von dem Inhalt der Oberbildchen, eine figürliche Darstellung wiederholt. Als freie Erfindungen, aus der Zeitstimmung hervorgegangen, möchten denn auch die eben geschilderten zu gelten haben und wieder so die Kundgebungen, welche die Gegenpartei nicht schuldig blieb.

Eine solche kräftigster Art liegt in einer Scheibe vor, die aus dem Kreuzgang des unlängst abgebrannten Klosters Rathausen stammt.¹⁾ 1591 hatten sich die Nonnen bei ihren Gönnern geist-

¹⁾ Vgl. über diesen Zyklus von Glasgemälden Geschichtsfreund Bd. XXXVII, 1882 S. 195 ff.



Scheibe aus Rathausen, jetzt im schweizerischen Landesmuseum.
Stiftung der Stadt Luzern vom Jahr 1598.

lichen und weltlichen Standes um die Stiftung von Glasgemälden in den neu erbauten Kreuzgang beworben. Schon aus demselben Jahre ist das erste datiert; das letzte hat 1623 der Abt von Cîteaux geschenkt und die historische Folge der Bilder, die mit dem Sündenfalle und andern Vorbegebenheiten aus dem alten Bunde beginnend, die Geschichte Christi und Mariae mit besonderer Betonung der Passionsmomente schildert, schliesst mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes ab.

Diese Scheibe (Fig. im Text), die sich im schweizerischen Landesmuseum befindet, hat 1598 die Stadt Luzern gestiftet. Sie stellt den Vorgang nach herkömmlicher Auffassung dar: oben die Engel, die mit Posaunen das Gericht verkündigen; in der Mitte der Weltenrichter, zu dem sich in Gegenwart der Apostel die fürbittende Mutter und Johannes der Täufer wenden. Ein Engel, der hernieder schwebt, trennt mit gezücktem Schwert die Berufenen und die Verdammten, jene, darunter ein Papst, der Kaiser, ein Bischof und eine Nonne, schreiten der himmlischen Glorie zu, in Gegenwart von andern, die aus den Gräbern steigen. Auch gegenüber, wo sich ein tiefer Plan mit flammenden Bergen öffnet, setzt sich die Auferstehung fort, aber zum Gerichte, das die Peiniger mit allen Martern vollziehen. Zu Fuss und schwebend eilen die getigerten Unholde mit ihren Opfern dem Höllenrachen entgegen, auf dem ein Kobold die Trommel schlägt. Ein anderes Ungetüm mit Hängebrüsten, einem Schweinskopf und dem Hinterteil eines Hirsches hält mit dem Strick um ihren Hals eine Frau gefangen und schwingt ein Tau, mit dem es die Nackte peitscht. Höher liegt einsam ein heulender Trunkenbold und mitten in dem sprühenden Schlunde, wo ein Türke, der Geizhals und noch drei andere schmoren, sind Luther und Zwingli gemalt, die über der offenen Bibel disputieren, unbekümmert um den gekrönten Teufel, der seine Krallen dem einen in den Nacken und auf das Haupt des andern schlägt.

Christus Richt Hie gar

Ebē merck

Vergillt Jedem nach sine

Werck

steht zu dem Bilde geschrieben.

Als das jüngste Dokument, das zu dieser Gruppe gehört, stellt sich ein 1675 datiertes Rundscheibchen des Einsiedler Conventualen

und Statthalters zu Pfäffikon Pius Kreiüwel dar.¹⁾ Es stammt aus dem Atelier des Glasmalers Adam Zumbusch von Zug und zeigt, mit vielem Fleisse gemalt, die Vilmerger Schlacht von 1656, über die sich der Dichter in folgender Betrachtung ergeht:

Gleich wie im Alten Testament
durch d'Engel Gott die sind zertrent
Also in der Vilmerger Schlacht
der Berner hochmuot Znichten gmacht

Anno 1654 (sic.)

Damit hat sich, bis ein Weiteres aus dem Gegenlager verlautet, die katholische Partei das letzte Wort in dem Disput der Scheiben gewahrt.

J. R. Rahn.

Eine Anspielung Zwinglis auf Erasmus.

In seiner Schrift vom August des Jahres 1530, sermonis de providentia dei anamnema (Opp. IV, 79—144), sagt Zwingli: „Unde manifestum fit, non esse hyperbolas ista: Capilli capitis vestri numerati sunt; ne unus quidem ex binis passeribus qui teruncio emti sunt, humi cadit sine providentia patris vestri, et similes sententiae; quemadmodum quidam nostro seculo Logodaedalus mundo persuadere conatus fuit“ (S. 124).

Gerade die singularische Form: quidam Logodaedalus conatus fuit legt die Vermutung nahe, dass der Reformator hier eine ganz bestimmte Person im Auge hat, die er, ohne ihren Namen zu nennen, treffen und bekämpfen will. Nun handelt es sich — auf einen kurzen Ausdruck gebracht — für Zwingli darum, das *servum arbitrium* gegenüber dem *liberum arbitrium* zu verteidigen. Auf einen Verfechter des letzteren zielt folglich aller Wahrscheinlichkeit nach sein Ausfall gegen den Logodaedalus quidam ab.

Da nun als solcher wegen seiner bekannten Kontroverse zuvorderst Erasmus in Betracht kommt, so erklären es schon allgemeine Erwägungen, wie Al. Schweizer (Die protestantischen Zentraldogmen u. s. w., 1. Hälfte 1854, S. 125) da, wo er den Inhalt der oben abgedruckten Worte Zwinglis wiedergibt, in einer Fussnote dazu die Bemerkung macht: „Ohne Zweifel ist Erasmus gemeint“. Diese Bemerkung wiederum hat A. Baur (Zwinglis

¹⁾ 1902 aus einer Pariser Auktion f. das schweiz. Landesmuseum erworben.